

Rosa Stockholms vorgetäuschte Identitäten sind so zahlreich wie die Schlüssel, die sie in einer Louis-Vuitton-Tasche ständig bei sich trägt. Sie flüchtet von Stadt zu Stadt, von Liebhaber zu Liebhaber, spielt mit ihnen, nimmt sie aus, nur um zu verschwinden und sich unter einem neuen Namen ein nächstes Opfer zu suchen. In Berlin trifft sie auf Nat Kaminski, einen selbstverliebten, rücksichtslosen Frauenhelden, der sich seine Liebe zur Punk-Sängerin Veronica Lake nicht eingestehen will. Das Schicksal führt Rosa und Nat zusammen in ein Berliner Apartment, in dem Rosa die Briefe von Veronicas Großmutter findet. Sie enthüllen eine Geschichte, die das Leben der beiden grundlegend ändern wird...

LEONORA CHRISTINA SKOV, geboren 1976, ist in ihrer Heimat Dänemark für ihre sarkastische Literaturkritik und ihre bissige Kolumne in der Wochenzeitung Weekendavisen bekannt. Für ihre Romane »Das Turmzimmer« und »Der erste Liebhaber« wurde sie von der dänischen Kritik gefeiert. Leonora Christina Skov lebt in Kopenhagen.

**Leonora
Christina
Skov**

Der erste Liebhaber

Roman

*Aus dem Dänischen
von Nora Präfrock*

btb

Für Annette, meinen geliebten Nerd

*Mit dem allergrößten Dank
an Maria
für das Glück, eine Freundin wie dich zu haben
&
an Bente
für die Freundschaft – und die Erdbeerkuchen*

Tropenkrankheit

Vesterbro, 19. April 2012

Fucker? Ja genau, mit dir rede ich, Nat Kaminski. Spar dir deine Unschuldsmiene und dein *Meinst du mich? Mich nennst du Fucker? Ich darf doch sehr bitten, Veronica!* Einen Scheißdreck darfst du. Bitte um dein Leben, wenn du unbedingt so unschuldig wirken willst, wie du nie gewesen bist, zumindest nicht bei mir, deiner angeblich großen Liebe. In Wirklichkeit hast du keinen blassen Schimmer, was dieses Wort überhaupt bedeutet, genauso wenig wie all die anderen Wörter, mit denen du die Leserinnen deiner ach so großen Romanwerke zutextest, bis sie vor Verzückung die Höschen fallen lassen. Oder was sie sonst so machen. Dein *Ich darf doch sehr bitten* kannst du dir jedenfalls dahin stecken, wo die Sonne nicht scheint, da ist ja Platz genug. Du bist so fucking homo, wie es überhaupt nur geht, auch wenn du das nie zugeben würdest, weil dir deine geistesranke Mutter, die verständlicherweise auch nichts mehr mit dir zu tun haben will, eine Homophobie eingepflicht hat, die so groß ist wie der schiefe Turm von Pisa. Ha! Ich sage jetzt besser nicht, welches Bild ich gerade im Kopf habe.

Als ich meine sieben Sachen gepackt habe und aus deinem Leben verschwunden bin, war das mein voller Ernst, Nat. Ich, Veronica Lake, bin weg. Genau drei Wochen ist das jetzt her, und ich komme auch nicht zurück. Das ist nicht der Grund, warum ich dir schreibe, und genau genommen schreibe ich dir noch nicht einmal, nur damit das klar ist. Ich werde diesen Brief, adressiert an Nathan Z. Kaminski, Strandboulevarden,

Kopenhagen, nicht abschicken. Ich werde nicht mit meinem rotesten Lippenstift einen sanften Abdruck draufküssen. Oder Parfüm aufs Briefpapier sprühen, auf diesen albernen Stapel handgemachtes Papier, den Emma von einer ihrer Indienreisen mitgebracht hat (daher auch die Elefantenverzierung am oberen Rand). Denn ob du es glaubst oder nicht, Nat: Ich bin nicht wie deine anderen abgelegten Chicks. Ich habe nicht das Bedürfnis, mein Innerstes nach außen zu kehren, absolut nicht, am liebsten würde ich meine Gefühle einfach runterschlucken, restlos alle, und bei der Vorstellung, dass dieser Brief in der Schublade landet, wo du die Trophäen deiner Verflissenen hortest, kriege ich die Krätze (ja klar habe ich alle Briefe in dieser Schublade gelesen. Ich bin doch nicht bescheuert, auch wenn du mich vielleicht so behandelst).

Und wo wir schon bei Krätze kriegern sind, kann ich auch gleich noch ein paar Dinge klarstellen. Ich hasse den Strandboulevard. Diese Straße ist genauso tot wie das Meer nach einer Ölpest. Ich hasse deine mit Designermöbeln verunstaltete Wohnung, vor allem diese stelzigen Eames-Plastikstühle, die du so megahip findest. Und ich hasse deine stromlinienförmige offene Küche, besonders den Smeg-Kühlschrank. Fuck, wie ich diesen pastellfarbenen Haufen Scheiße hasse. Nur damit du raffst, dass es komplette Zeitverschwendung ist, wenn du jetzt deinen Schwanz aus der Hose angelst und dir vorstellst, ich käme zurück. Aber wahrscheinlich hängt dein Schwanz sowieso schon längst draußen. Du dämlicher Schwanzschwinger. Wie hast du das eigentlich hingekriegt? In diesem einen erbärmlichen Monat, wo wir mit Schneewittchen and the Bipolars endlich fucking finally unsere erste Platte eingespielt haben, hast du nicht nur zwei meiner besten Freundinnen gefickt, sondern außerdem noch drei deiner Party-Chicks mit Hirnen so groß wie die Erbse, auf der sie schon bald zu schla-

fen hofften. Es ging nur um einen Monat, Nat. Vom Ersten bis zum Neunundzwanzigsten. Ist dir klar, wie wenig Zeit das ist, jetzt mal im Verhältnis zu einem ganzen Leben?

Jesus fucking Christ, Mann. Hoffentlich fällt dein Leben verhältnismäßig knapp aus. Ich habe die Schnauze voll davon, dein dummes Grinsen ständig in diversen Klatschblättern zu sehen, wenn sie dich mal wieder auf irgendeinem roten Teppich mit irgendeiner 21-jährigen Sonnenbankperle ablichten, der nichts Besseres einfällt, als sich den Ausschnitt noch etwas tiefer zu zupfen und ihre gebleichten Zähne blitzen zu lassen. Spring doch einfach irgendwo runter, Fucker. Von deiner Dachterrasse zum Beispiel. Was will man auch anderes machen, wenn man da oben in deinen pornomäßigen Loungemöbeln mit den weißen Lederpolstern sitzt und den Master-Touch-Kugelgrill anstarrt, für den du allen Ernstes Geld ausgegeben hast. »Ausgestattet mit besonders luxuriösen Details, die Sie zu einem wahren Grillkönig machen.« Sobald in einer Produktbeschreibung das Wort König fällt, bist du hin und weg, nicht wahr, Königspython? Vor einem Jahr, also als wir uns gerade kennengelernt hatten, falls du dir unsere gemeinsamen Erinnerungen nicht schon restlos aus dem Hirn gevögelt hast, fand ich deinen Größenwahn ja noch irgendwie exotisch. Exotisch! Ich muss den Schädel voller Dreck und Beton gehabt haben, wie Dolores es mal so treffend ausgedrückt hat, bevor auch sie sich von dir flachlegen ließ. Jetzt sollte sie lieber nicht mehr so große Töne spucken. Dolly war wieder mal sturzbesoffen, und du hast dich an sie rangemacht, mit Blicken und diesem angedeuteten Lächeln, das du automatisch aufsetzt, sobald eine Frau von ihrem Kaliber auf der Bildfläche erscheint. Sie war also wehrlos, behauptet sie. Kenne ich dieses Argument nicht irgendwoher? Ich glaube schon. Du, Nat Kaminski, bist doch der König der Wehrlosen.

Du fragst dich bestimmt, warum ich dir schreibe, beziehungsweise – einen Scheißdreck fragst du dich, schließlich weißt du nicht einmal, dass ich dir schreibe, und dabei soll es auch bleiben. Aber ich stelle mir diese Frage, um ehrlich zu sein. Ich liebe dich. Meine Ehrlichkeit verdienst du gar nicht. Nicht eine Minute meiner kostbaren Zeit verdienst du. Nicht eine einzige Silbe meiner Worte. Veronica fucking Lake ist viel zu cool für dich. Schneewittchen haben gerade Platin für *A Multicolored Arrangement of Baked Little Things* bekommen. Dumm gelaufen, was, Königspython? Einer Punkplatte mit einem so *oberflächlichen* Titel und vollen fünf Coverversionen hast du schließlich null Erfolgchancen prophezeit, und damit kennst du dich ja aus. Mit null Erfolgchancen, meine ich. Wenn man deiner netten, aber ziemlich offenherzigen Sekretärin glauben kann, und das kann man wohl, dann haben sich deine letzten beiden Romane ganz okay (nicht zu verwechseln mit gut) in Polen und Frankreich verkauft, während deine Verkaufszahlen hierzulande stagnieren. Also mal zur Illustration, wie es momentan für dich aussieht: Der Bus ist abgefahren, wir vier Punkchicks sitzen am Steuer, und du hockst mit deinem Schwanz in der Hand in einer alten Karre aus deiner Glanzzeit irgendwann in den Neunzigern. Schiefes Bild, ich weiß. Du hast ja nicht mal einen Führerschein. Dann halt in einem der Taxis, mit denen du deinen Luxuskörper herumkutschieren lässt, als wärst du immer noch der König des Universums.

Ich liebe dich, und ich kann nichts dagegen tun. Es fühlt sich an wie eine Tropenkrankheit, die immer schlimmer wird. Heute ist das Stadium erreicht, wo meine inneren Organe allmählich versagen. Die Milz hat sich schon verabschiedet. Die Nieren auch, glaube ich, auch wenn ich nicht genau weiß, wo die überhaupt sitzen und wofür sie gut sind. Ich schreibe dir

also unter anderem, weil ich es nicht länger aufschieben kann. Bitte beachte die Formulierung *unter anderem*. Du übersiehst ja bekanntlich gerne mal Details, die nicht in die von dir bevorzugte Geschichte passen, überall auf der Welt würden Frauen den kolossalen Verlust deiner Person beweinen. Hast du jemals daran gedacht, dass sie vielleicht eher den Verlust all ihrer Geheimnisse beweinen? Ich schon, das kann ich dir sagen. Wenn man auf die Briefe in deiner Schublade was geben kann (kleiner Tipp am Rande: Versteck die Briefe deiner Mutter nicht zusammen mit deinen Liebesbriefen), dann hat es die Lebensqualität deiner Exgeliebten ja ziemlich beeinträchtigt, dass du ihre Geheimnisse geklaut und Bücher draus gemacht hast. Eine hat sich immerhin umgebracht, zwei sind in der Klapsmühle gelandet, drei haben sich scheiden lassen. Keine schlechte Bilanz, Nat, das muss ich schon sagen.

Zumindest habe ich mich an meine Verhaltensregeln gehalten und dir nie etwas von mir erzählt. Nicht mal meinen richtigen Namen kennst du. Die Verschwiegenheit ist mir leichtgefallen. Darin hatte ich schon ein Jahr Übung, als wir uns auf Troels Langes Buchvorstellung kennengelernt haben – nicht dass ich jemals kapiert hätte, was du da eigentlich wolltest. Du, der doch keinen anderen Autor außer sich selbst ausstehen kann. Als Dolores del Río, Emma Peel, Alice Wonderland und ich unsere Künstlernamen annahmen und Schneewittchen and the Bipolars gründeten, haben wir beschlossen, unsere bisherigen Leben hinter uns zu lassen und komplett bei null anzufangen. Nicht mal das weißt du, aber das ist jedenfalls der Grund, warum wir in der Öffentlichkeit nie ein Wort über die Vergangenheit verlieren. In meinem Fall gilt das auch fürs Privatleben. Die Vergangenheit existiert in unseren Songs, wir existieren im Jetzt. Emmas Idee. Eine ihrer besseren.

Von mir stammt der Einfall, als Urheber unserer Songs immer nur Schneewittchen and the Bipolars anzugeben, damit niemand außer uns weiß, wer was geschrieben hat. Aber in Wahrheit schreibe ich, Veronica fucking Lake, die Texte und auch die meisten Melodien. Die anderen steuern höchstens mal eine Strophe oder eine Bridge bei, ändern die Tonart oder lassen sich einen anderen Refrain einfallen. Schneewittchen ist unsere Maske. Wie du ohne eine leben kannst, ist mir ein Rätsel, aber genau genommen kannst du das ja auch nicht. Neulich hat mir deine Sekretärin erzählt, dass du in deiner Wohnung im Strandboulevard regelrecht vor die Hunde gehst. Surprise, Surprise, Fucker. Nachdem dir deine Familie und Freunde den Rücken zugekehrt haben, umgibst du dich wahrscheinlich nur noch mit 21-jährigen erbsenhirnigen Chicks, die dich zu rein gar nichts inspirieren können. Nicht mal zu einem dieser Hausfrauenkrimis, die du so inbrünstig hasst.

Außerdem meinte deine Sekretärin, du würdest allmählich selbst einsehen, was längst jeder weiß, nämlich dass das Manuskript, an dem du gerade arbeitest, zu hundert Prozent eine Totgeburt ist. *Sodom*, hieß es nicht so? (Und nein, auch biblische Verweise lassen dich nicht tiefgründiger erscheinen.) Für deine Sekretärin könnte ich glatt zur Lesbe werden. Allein der Name: Risha Lee. Ich glaube übrigens, sie hätte nichts dagegen, mir da ein bisschen auf die Sprünge zu helfen. Ihre Gründe, den Kontakt zu halten, sind möglicherweise nicht ganz dieselben wie meine, aber was soll's. Seit ich abgehauen bin, reden wir ein paar Mal pro Woche miteinander, wovon wir beide profitieren. Bestes Beispiel: das Passwort zu deinem E-Mail-Konto, das sie mir neulich gegeben hat. *brucelee*. Ich dachte erst, das wäre ein Scherz, aber wie immer, wenn es um dich geht, habe ich mich geirrt. Dank *brucelee* kann ich jetzt

in deinem Postfach herumstöbern und auf den Ordner *Nat Privat* zugreifen, der voller Nachrichten von der Königin der Perlenohrringe ist – ja, deine Exsekretärin meine ich natürlich. Ich stelle fest, dass du sie nicht nur letzten Sommer ein paar Mal gebumst hast, als wir uns gerade erst kennengelernt hatten, sondern es auch munter weiter mit ihr getrieben hast, nachdem ich dich längst dazu gebracht hatte, sie zu feuern. Bis Weihnachten lief das, soweit ich aus deinen E-Mails schließen kann. Das überrascht mich jetzt doch ein bisschen. Wer hätte gedacht, dass du dermaßen auf rosarote Mohairpullis und sandfarbene Stoffhosen abfährst?

Ich weiß sehr wohl, dass du der Meinung bist, bei diesen Hutdamen, die berührt werden wollen, weil ihre Ehemänner es nicht mehr tun, gäbe es eine Art innere Notwendigkeit. Du kannst mir jetzt echt nicht vorwerfen, ich hätte bei deinen endlosen Monologen nicht aufgepasst. Aber das hindert mich nicht daran, hier mal festzuhalten, dass dein *Sodom*-Manuskript komplett frei von einer inneren Notwendigkeit ist. Oder von sonst irgendeiner inneren Dimension. Und es hindert mich auch nicht daran zu schreiben, dass es ja genauso kommen musste. Ich habe es dir nicht gesagt, als wir noch zusammen waren, aber ich habe tatsächlich jeden deiner acht Romane gelesen, bevor ich bei dir im Strandboulevarden eingezogen bin, und deshalb weiß ich deutlich mehr über dich als du über mich. Und vor allem weiß ich, dass du wie ein verwickelter Wüstensturm schreibst, wenn du erst mal das richtige Thema gefunden hast. In *Mutterkomplex* hast du dich bis auf die Haut entblößt, in *Vatermord* hast du die Haut ausgezogen, und in deiner sogenannten *Großen Erotiktrilogie* hast du schließlich auch Fleisch und Knochen fallen lassen. Im Laufe der Zeit hast du angefangen, dasselbe mit anderen zu machen, und seitdem ist es mit dir steil bergab gegangen. Die weni-

gen Leser, die dir geblieben sind, können mittlerweile nicht mehr sehen, was du ihnen noch bieten willst, und du selbst siehst nicht mehr, ob die Romanschreiberei den ganzen Bullshit überhaupt wert ist.

Ich begreife nicht, warum niemand auf dich aufgepasst hat, wo du doch offensichtlich nicht selbst dazu in der Lage bist. Deine Lektorin, zum Beispiel. Wenn du mich fragst, hat sie deine Bücher zur Schau gestellt, wo ihr Herz hätte schlagen sollen, um mal einen Film zu zitieren, den du garantiert nicht gesehen hast, du Experte für alles, inklusive die gesammelten Werke von Bette Davis. Ich wüsste ja gerne mal, was du an deiner Lektorin gefressen hast, dass du ihr nicht längst den Laufpass gegeben hast. Falls es dabei um Sex geht, überrascht mich das nicht die Bohne. An dir überrascht mich überhaupt nichts mehr, habe ich so manches Mal gedacht, aber das stimmt nicht, denn du überraschst mich einfach immer wieder. Zwar nicht immer positiv, aber trotzdem. Als die Welt genug davon hatte, dich und deine Bücher zu beglotzen, hat sich deine Lektorin einfach auf die Seite der Welt geschlagen und deine Bücher auf den Stapel mit dem Ramsch geworfen, wo sie jetzt herumliegen und verrotten. Das ist der Status quo für dich. Du verdienst es zu verrotten, daran besteht kein Zweifel, aber um den Wüstensturm in deiner Feder ist es schade.

Aus diesem Grund habe ich auch angefangen, mir das Hirn zu zermartern, als Risha erzählte, du würdest endlich der Tatsache ins Auge sehen, dass du mal einen Tapetenwechsel brauchst, wenn es mit deinen Büchern irgendwie weitergehen soll. Ein bisschen Ruhe im Kopf und weniger rote Teppiche mit Happy End, meinte sie. Oder okay, ich glaube, das denke ich mir nur aus. Weniger rote Teppiche mit Happy End ist wohl eher ein Wunschdenken meinerseits.

»Er sagt, die Stadt ist nicht so wichtig, Hauptsache, er kann

so schnell wie möglich weg«, hat Risha gesagt, »aber er meint ja sicher nicht Warschau oder Krakau oder Amsterdam, und ich kann mir kaum vorstellen, dass er in die Provinz will. Hast du irgendeine Idee?«

So auf Anhieb hatte ich zwar keine, mittlerweile aber schon. Doch zuerst will ich noch sagen, dass mir immer wieder auffällt, wie viel Ähnlichkeit Schneewittchens Songs mit deinen frühen Romanen haben. Ich habe mich in dich verliebt, als ich sie das erste Mal las. In das, was du *auch* bist, unter all dem Abstoßenden, und ich glaube, ich weiß schon, was du jetzt sagen willst: die Kraft der Kunst! Vergiss doch diesen sentimentalen Blödsinn! Romankunst kann man auf keinen Fall mit Punkmusik vergleichen, falls ich das etwa glaube. Und darauf kann ich nur entgegnen: Hat dich vielleicht die Kunst höchstpersönlich zu ihrem Sprecher ernannt? Denn wenn nicht, solltest du sie gefälligst für sich selbst reden lassen. Schneewittchens Songs handeln von der Zeit, als wir vergewaltigt wurden und Essstörungen hatten und uns geritzt und zu viel gekokst haben und uns das Leben nehmen wollten, indem wir zweihundert Schlaftabletten aus dem Vorrat unserer Väter schluckten, und von der Zeit, als unsere Onkel und Klassenlehrer sich an uns ranmachten, unsere Mütter Selbstmord begingen und die Liebe unseres Lebens uns sitzen ließ oder sich unsere beste Freundin schnappte (vielen Dank für die Inspiration, Fucker).

Aber Schneewittchen and the Bipolars polieren auch alte Perlen auf und präsentieren sie in neuem Glanz, auch wenn ich weiß, dass du so was nicht ernst nehmen kannst. Coverversionen! Da kommt es dir hoch! Seriöse Musiker schreiben schließlich ihre eigene Musik, alles andere ist doch nur was für Talentshows und peinliche Play-back-Auftritte im Einkaufszentrum. Aber wenn wir mal ehrlich sind, können 95 Prozent aller Musiker doch gar keine eigenen Stücke schreiben. Nichts

als Schreibtischschubladenpoesie und abgegriffene Akkorde, der ganze Mist, und die ultimativen Songs wurden sowieso längst von Nick Cave, Tom Waits, David Bowie und ein paar anderen geschrieben. Man muss schon echt ein aufgeblasener Vollidiot wie du sein, um zu glauben, man könnte selbst noch etwas Besseres zusammenschustern. Deshalb machen wir aus dem alten Kram neue Sachen. Um einiges konstruktiver als du, der aus dem alten Kram alte Sachen macht. Zumindest wenn du mich fragst, und das tust du ja nicht. Aber glaub mir, das hättest du mal lieber getan.

Jetzt droht meine Lunge zu kollabieren, und das Weiße in meinen Augen wird allmählich gelb. Meine liebesbedingte Tropenkrankheit muss ein paar Tage Inkubationszeit gehabt haben, denn als ich in Emmas Eso-Wohnung im schäbigs-ten Abschnitt der Istegade mit Aussicht auf die Speed-Junkies und die rot blinkenden Neonschilder eingezogen bin, ging es mir noch bestens. Ich habe das kleine Zimmer hinter der Küche in Beschlag genommen, wo Emma immer ihre Klienten empfangen hat, als sie noch Ranvita hieß und ihren Lebensunterhalt mit Kartenlegen und Auralesen verdiente. Im Fenster hängen immer noch ein Traumfänger und ein Windspiel, und eine der orangegelb gestrichenen Wände schmückt ein altes Poster mit dem Tarotkartenmotiv Der Stern. In der Aleister-Crowley-Version, auch wenn dir diese Information wahrscheinlich nichts sagt. Eine nackte Frau sitzt in der Pose einer Meerjungfrau vor dem Mond (siehst du, schon bist du interessiert), sie hat bläuliche Haut und gießt sich irgendeine kristallartige Flüssigkeit über den Körper. Emma sagt, das sei genau der Zustand, nach dem sie im Leben strebe, darauf würden auch alle Bilder hinweisen, die sie sich selbst legt. Die Hohepriesterin, Die Königin der Kelche, Der Stern, Die Lie-

benden. Neulich hat sie mir erzählt, dass sie auch mir heimlich die Karten legt, seit ich dich kennengelernt habe, und bei sämtlichen Bildern, die dabei herauskommen, könne man sich eigentlich gleich die Kugel geben. Immer nur Der Gehängte, Der Tod, Der Turm, Fünf der Kelche und Sieben der Stäbe, und als Schlüssel zu allem Der Narr. Erscheint mir plausibel. Offensichtlich haben die Tarotkarten deinen inneren Kern erfasst, Fucker. Du glaubst gar nicht, wie gut es tut, endlich diesem Østerbro-Reservat entkommen zu sein und mich wieder verstanden zu fühlen. Von Emmas Tarotkarten und dem Leben an sich. Die ganzen Østerbro-Mamis mit Kinderwagen so breit wie ihre Hintern können von mir aus nach Hause in ihre frisch renovierten Luxuswohnungen gehen und sich in ihren Coriantischplatten spiegeln oder ihre cremefarbenen Stammcafés aufsuchen, wo immer noch Norah Jones läuft, als wäre seit 2002 die Zeit stehen geblieben. Wenn ich noch einen Caesar-Salat sehe oder ein einziges Mal mit anhören muss, wie sich eine blondierte Frau Mitte dreißig einen Skinny Latte mit stimmhaftem S bestellt, dann war's das mit mir, Mann.

Eine Woche lang ging es mir ausgezeichnet. Wir haben mit der Band ein paar Konzerte gespielt, und ich habe mit Emma und Alice in Cafés rumgehungen, aus denen du im hohen Bogen rausfliegen würdest, wenn du da in einem deiner nicht gerade unaufdringlichen Armani-Anzüge ankämost. Außerdem haben wir in Ruhe an den Songs für *The Vanity Case* weitergearbeitet (unsere nächste Platte – kluge Kommentare zu diesem Titel würde ich mir verkneifen, wenn ich du wäre). Aber dann musste ich mich auf einmal zwingen, Emmas Wohnung zu verlassen, obwohl draußen die Sonne schien und ganz Kopenhagen in Sommerklamotten herumlief. Ich vermisse dich, Fucker. Alles erinnert mich an dich. Neben meinen Organen ziehst du anscheinend auch eine fette Spur Klischees hinter dir

her. Ich kann mich kaum in die Stadt begeben, ohne dass ich daran denken muss, wie du mal zwischen zwei kugelrunden amerikanischen Touristen stecken geblieben bist, als wir zusammen durch die Straßen zogen, oder wie wir bei dem kleinen Italiener in der Grønnegade waren und du die erste Pizza deines Lebens gegessen hast. Weißt du noch, wie ich dir vorgeschlagen habe, die Stücke mit den Fingern zu essen? Du hast mich angeschaut, als wollte ich, dass du gekochten Hund isst. Ein einziges Mal hast du mich gefragt, wie ich in Wirklichkeit heiße und wer ich war, bevor ich Punkstar wurde, weißt du noch? Wahrscheinlich lautet die Antwort nein, aber was dich betrifft, muss ich wohl eine immergrüne Hoffnung haben. Damals bin ich deiner Frage ausgewichen, um dein Interesse zu testen, und das hielt sich ja in Grenzen. Du hast nicht weiter nachgehakt und mir versichert, es würde dir nicht im Traum einfallen, mir meine Geheimnisse zu klauen und Bücher draus zu machen. Ja, klar. Du hast doch von nichts anderem geträumt, Fuckler, also werde ich jetzt mal auspacken, wo wir uns allmählich dem eigentlichen Grund für meinen Brief nähern.

Ich heiße Veronica Lind Weinberg. Lake war so eine Dolores-Idee, und wie gut die war, kannst du dir ja denken. *Diese Femme-fatale-Schauspielerin aus den Vierzigern mit der Peek-a-boo-Frisur!*, hat sie gesagt. *Total cool. Ein Megasexsymbol. Genau dein Typ, Nikki.* Aber Dolly vergaß zu erwähnen, dass Veronica Lake ein blonder, alkoholisierter, schizophrener Feuerkreisel war, gerade mal eins fünfzig groß und bekannter für ihre Frisur als für ihr schauspielerisches Talent. *I wasn't a sex symbol. I was a sex zombie*, ist der einzige prägnante Ausspruch von ihr. Kein Wunder, dass Raymond Chandler sie Moronica Lake nannte. Ich hätte natürlich erst mal was über sie lesen sollen, bevor ich ihren Künstlernamen übernahm.

Wo ich doch die ganze Zeit mit schwarz gefärbten Haaren und rot geschminkten Lippen herumlaufe und mich von der Sonne fernhalte, um möglichst wie Schneewittchen auszusehen. Aber ich habe mich eben auf Dolly verlassen, verstehe das, wer will. Sie hat Emma auch vorgeschlagen, sich Nancy Drew zu nennen, nach irgendeiner Mädchenbuchdetektivin aus den Dreißigern. Warum nicht gleich Pucki oder Susi Sausewind? Prüder geht es ja wohl kaum diesseits von 1983. Und ja, das ist jetzt eine Anspielung auf deine Garderobe, für den Fall, dass du wieder bei deinen Segelschuhen und Polohemden angelangt bist und immer noch meinst, damit wärst du der King im Café Victor.

Aber zum Kern der Sache: Deine Moronica will dir etwas geben, worüber du schreiben kannst. Etwas viel Besseres als Segelschuhe und ausgequetschte Geheimnisse. Ich serviere dir meine Geschichte auf einem verfuckten Silbertablett (Echtsilber, keine Sorge – ich weiß, wie sehr du billige Imitate hasst). Für meine Großzügigkeit habe ich Gründe, ist ja klar, aber damit will ich mich nicht unnötig aufhalten. So wie du dich immer mit deiner eigenen Großartigkeit aufhältst. Wichtig ist nur, dass du mit der Geschichte machen kannst, was du willst, solange du einfach irgendwas damit machst. Das ist ein Geschenk, und es ist nicht umtauschbar. Ich höre dich schon stöhnen und jammern, aber im Grunde ist das auch nicht schlimmer als ein Geschenk aus dem Winterschlussverkauf. Es gibt haufenweise Geschenke, die vom Umtausch ausgeschlossen und vielleicht nicht gerade ein Glücksgriff sind, aber weniger kann ja manchmal auch mehr sein, nicht wahr? Ob jetzt wohl der richtige Zeitpunkt ist, die stahlgraue Balenciaga-Tasche zu erwähnen? Ich glaube schon. Nicht gerade ein Glücksgriff, eher ein Griff ins Klo, wenn du es genau wissen willst, aber was soll man machen, wenn man sich mit einem

dämlichen Königspythonschwanzschwinger eingelassen hat, der von Damenhandtaschen sexuell besessen ist? Man frisst den Schmerz in sich rein, lautet die Antwort. Ich schlage vor, das schreibst du dir mal hinter die Ohren.

The facts: Ich bin älter, als du denkst. Dreißig im Mai. Was sagst du dazu, Fucker? Du hast eine erwachsene Frau gevögelt. Aufgewachsen bin ich in Vordingborg. Damit hast du garantiert auch nicht gerechnet. Wir haben die Stadt immer nur Vordingloch genannt, denn genau das war sie, ein Loch, auch wenn sie sich selbst für etwas ganz Besonderes hielt. Die Einwohner hielten sich ebenfalls für etwas Besonderes, allerdings so auf die unterschwellige Tour, wie in Provinzstädten üblich. Was die Wirklichkeit angeht, brauchst du ja etwas Nachhilfe, wie ich festgestellt habe. Deine Kindheit in diesem herrschaftlichen Zwölf-Zimmer-Motherfucker in Østerbro hat dich nicht gerade für die Begegnung mit der dänischen Kacheltischprovinz gerüstet. Einen Tag nach meinem Schulabschluss bin ich aus Vordingloch weggezogen, und seitdem war ich auch nicht mehr da, aber ich nehme an, dass der hässliche Gänseturm immer noch steht und nach wie vor sämtliche Bürgersteige hochgeklappt werden, sobald die Leute von der Arbeit kommen.

Meine Eltern heißen Adam Weinberg und Lulu Lind Weinberg. Beziehungsweise so hießen sie. Meine Mutter ist gestorben, als ich zwölf war, und Adam Weinberg war schon innerlich tot, bevor ich auf die Welt kam. Er war ein Mann, der nicht über sich sprach, also musste ich mir selbst zusammenreimen, was bei ihm schiefgelaufen war. Da er eine Art Rahmenerzählung für meine Geschichte darstellt, will ich noch kurz bei ihm bleiben. Wie ich es genieße, dass du mir jetzt nicht ins Wort fallen und widersprechen kannst (*Abschweifungen sind wie Landschaftsbeschreibungen. Die will auch nie-*

mand lesen, es sei denn, sie stammen von Steen Steensen Blicher, ich höre dich schon reden, du Experte für alles, inklusive den beschissenen Strumpfkrämer). Und noch mehr genieße ich es, den Mann, der mir neunzehn Jahre lang das Leben zur Hölle gemacht hat, zu einer Rahmenerzählung zu reduzieren.

Also stell dir bitte vor: Eine 25-jährige dänische Krankenschwester, kalt wie eine Frozen Margarita, wird während eines Berlinaufenthalts im Jahr 1945 von dem fünfzigjährigen deutschen Schriftsteller und Kunstfotografen Kurt Weinberg schwanger. Keine Sorge, er ist kein Schriftstellerkonkurrent. Mittlerweile kennt ihn niemand mehr. Seine Geschichten erinnern an E. T. A. Hoffmann. Den kennst du aber, oder? Ha! Ich höre dich schon wieder loslegen: *Was glaubst du eigentlich von mir, Veronica?* Die Elixiere des Teufels *habe ich sogar im Original gelesen*. Alles klar, Fuckler. Du hast auch Rilke im Original gelesen, dabei kannst du auf Deutsch nicht mal bis drei zählen. Auch zu Lebzeiten war Kurt Weinberg unbekannt, völlig zu Unrecht. Seine Erzählungen waren wie leuchtend bunte Riesenradgondeln, die sich losrissen und frei durch mein Inneres schwebten. Sie und die Musik in meinem Discman waren die Luft, die ich früher geatmet habe. Tori Amos, Joni Mitchell, PJ Harvey. Die Erzählungen sind in diversen Kleinpublikationen erschienen, die mein Großvater in der Regel mit seinen selbst entwickelten Interieurfotografien aus Paris und Berlin illustrierte. Schatten, rissige Stuckdecken oder irgendein ausdrucksstarkes Durcheinander – das war er.

Adam Weinberg wuchs bei seiner Mutter in Dänemark auf und besuchte seinen Vater in Berlin, keine Ahnung, wie oft sie sich sahen oder wie eng ihr Verhältnis war. Aber ich weiß, dass mein Großvater Anfang der Sechziger in einer Schöneberger Einzimmerwohnung an einer Lungenentzündung starb. Er war alleinstehend und hinterließ nur seine Erzählungen und

Fotografien, die Adam Weinberg erbt und in einer braunen Holzkiste aufbewahrt. Der Tod meines Großvaters lehrte ihn, dass Künstlerträume Teufelswerk sind. Er hegte zwar selbst welche, aber solange er ihnen nur immer schön die Luft abdrückte, wenn sie ihre sieben Köpfe hervorreckten, hatte er sein Leben einigermaßen unter Kontrolle. Er absolvierte eine solide Ausbildung beim Militär, kaufte sich ein weiß gestrichenes Backsteinhaus in Vordingloch, ließ dort militärische Disziplin walten, genau wie in der Kaserne, und ging werktags von neun bis fünf arbeiten.

In meinem Elternhaus war alles weiß und steril. Die Räume hatten etwas Durchsichtiges, vielleicht weil Adam Weinberg keine Vorhänge mochte und mit Vorliebe lüftete. Vielleicht aber auch, weil längst die Seele aus der Einrichtung herausgescheuert war. Als meine Mutter im fortgeschrittenen Alter von 43 mit mir schwanger wurde, gab sie ihre Stelle als Lehrerin auf. Das kam ihr ganz gelegen, denn sie konnte Kinder nicht leiden. Erwachsene übrigens auch nicht. Und so beschäftigte sie sich nicht weiter mit mir, sondern widmete sich vor allem dem Hausputz, denn Schmutz und Unordnung machten Adam Weinberg rasend. Entdeckte er auch nur den kleinsten Fleck auf einer der weißen Oberflächen oder ansatzweise Staub auf Regalen und Fußboden, wurde er stumm. Sein Schweigen konnte mehrere Stunden anhalten, aber die tiefen Falten auf seiner Stirn ließen keinen Zweifel daran, was uns bevorstand. Zuerst würde er meiner Mutter die übelsten Beschimpfungen an den Kopf werfen, in der Regel bezeichnete er sie als unfähig, talentlos, neurotisch und geisteskrank, und anschließend würde er in einer Art spektakulärem Crescendo dazu übergehen, mich zu verdreschen. Nicht umsonst ließ ich mir *Nothing's gonna stop me from floating* in Schnörkelschrift auf den Arm tätowieren. So etwas muss man sich schon mal

in Erinnerung rufen, wenn man achtzehn ist und von Adam Weinberg mit dem Gürtel verdroschen wird, weil man es gewagt hat, seinen Körper mit einem Tori-Amos-Song zu verschönern.

Ich weiß sehr wohl, dass du ihre Singer/Songwriter-Klaviermusik zum Kotzen findest, aber glaub mir, ohne sie wäre es mit mir den Bach runtergegangen. Sie und Joni Mitchell und PJ Harvey haben mich in meiner Jugend zu eigenen Stücken inspiriert. Adam Weinberg hat zwar versucht, mir jeden einzelnen Ton aus dem Leib zu prügeln, aber mit der Zeit habe ich gelernt, meine Songs zu verstecken. Aufgeschrieben habe ich sie in meinen Aufsatzheften, damit er sie nicht fand, wenn er mein Zimmer routinemäßig auf Fehler und Mängel hin durchsuchte, und beim Singen habe ich mir angewöhnt zu flüstern. Du weißt ja selbst, wie leise ich singen kann, sogar noch heute, wo es eigentlich nicht mehr nötig ist und die Welt geradezu erwartet, dass ich schreie. Damals habe ich geflüstert, weil ich musste. Heute flüstere ich, weil das zu meinem Klang gehört. Und diesen Klang hat *er* geprägt, auch wenn er in meiner Geschichte nur die Rahmenerzählung ist.

Wäre das einer deiner Romane, würden wohl auch die nächsten Abschnitte wegfallen. Zu viele Nuancen stören das Gesamtbild, vor allem bei literarischen Elternporträts. Erzähl mir nicht, ich hätte dir nicht zugehört. Die Leser wollen durch und durch schlechte Eltern, weil sie mit pathetischen Volksmärchen und Abbildungen weinender Kinder groß geworden sind. Das ist ein Kaminski-Classic, nicht wahr? Aber Tatsache ist, dass Adam Weinberg auch versöhnliche Seiten hatte. Die hat schließlich jeder. Sogar deine Mutter, würde ich tippen. Damals stellte ich mir vor, dass irgendwo in Adam Weinbergs Seele mein Großvater eingesperrt war und manchmal ein kleiner Teil von ihm zum Vorschein kam.

Er zeigte sich vor allem in Adam Weinbergs spartanisch eingerichtetem Arbeitszimmer im Keller des Backsteinhauses. Hier stand zum Beispiel die braune Holzkiste mit den Erzählungen und Fotografien meines Großvaters, und merkwürdigerweise hatte Adam Weinberg überhaupt nichts dagegen, dass ich die Texte las und mir die Bilder anschaute. Solange ich keine fettigen Fingerabdrücke auf dem Deckel hinterließ und die vergilbten Publikationen in einem ordentlichen Stapel und nach Jahreszahlen sortiert wieder zurücklegte, durfte ich sie mir ausleihen, sooft ich wollte. Die alphabetisch geordneten Bücher in den Regalen über Adam Weinbergs kleinem Mahagonischreibtisch handelten nicht nur von naheliegenden Themen wie Kriegsgeschichte und verstorbenen amerikanischen Präsidenten, sondern auch von Astronomie, Raumfahrt, Botanik und Sigmund Freuds Traumdeutung. Aber er besaß keine Romane. Leute, die lügen, konnte Adam Weinberg nicht ausstehen. Jeden Abend erfüllte er sein Arbeitszimmer mit Musik, bevor er um Punkt halb elf ins Bett ging. Er spielte Wagner, Mahler, Bruckner oder Strawinsky, aber manchmal erklang dort unten auch Marlene Dietrichs *Wiedersehen mit Marlene* oder die alte Bossa-Nova-Platte von Stan Getz und João Gilberto. Die, auf der Astrud Gilberto sich durch *The Girl from Ipanema* seufzt. Oder Ella Fitzgerald, die Stücke von Johnny Mercer und Cole Porter interpretierte. Ich habe mir die Platten überspielt und abwechselnd mit der Musik von PJ Harvey, Tori Amos und Joni Mitchell gehört. Vor allem sie haben mich inspiriert. Nicht etwa Nick Cave, Tom Waits und David Bowie. Aber jetzt pass auf, Fucker, dann erklär ich dir nämlich mal, wie die Welt für einige von uns funktioniert: Wenn ich mich hinstelle und öffentlich erkläre, dass meine musikalischen Vorbilder ausnahmslos weiblich sind, landet Schneewittchens Musik auf direktem Weg im Kat-

zenklo, gleich neben Tina Dico. Da können wir dann vor uns hinschnurren, und kein Schwein würde uns zutrauen, dass wir auch die Krallen ausfahren können. Und das können wir, so weit sind wir uns einig, oder?

Der Gegenstand, den ich am deutlichsten mit Adam Weinbergs Arbeitszimmer verbinde, ist eins von Kurt Weinbergs Schwarz-Weiß-Fotos. Es war das einzige Bild, das an den weißen Wänden des Backsteinhauses hing, genauer gesagt in Adam Weinbergs Arbeitszimmer, wo es eine ganze Kopf-wand einnahm. Es muss mindestens eineinhalb Meter breit und einen Meter hoch gewesen sein. Mir wird schlecht, wenn ich an das Bild nur denke. Nicht dass es mir ansonsten besonders gut ginge, Fucker, dank deinem umtriebigen Schwanz. Für den sollte mal jemand Leinenpflicht einführen, genau wie für Pitbulls (und bevor du das jetzt als Kompliment auffasst: Nein, dein Schwanz ähnelt nicht einem Kampfhund. Eher einem Pekinesen, wenn du es genau wissen willst). Kurt Weinbergs Fotografie ist eine Nachtaufnahme aus Paris: ein Erker, in dem zwei geöffnete, aber zur Hälfte mit schmiedeeisernen Gittern eingefasste Fenster den Blick auf die Boulevards freigeben. So als wollten die Gitter verhindern, dass man auf die Idee kommt, sich hinunterzustürzen. Oder als wollten sie im Gegenteil genau dazu auffordern. Je länger man es betrachtete, desto mehr bekam man das Gefühl, der Raum würde mit angehaltenem Atem warten. Zwischen den Fenstern befindet sich ein Kamin unter einem geschwungenen Goldspiegel, der eine Stuckrosette an der Decke, einen leeren Spiegel an der gegenüberliegenden Wand und einen schwarzen Mantel auf einem Kleiderbügel erkennen lässt. Die Rückseite des Mantels zeigt ins Zimmer, und das sah immer so falsch aus. Als würde ein Geist durch die Wand schweben.

Adam Weinberg und ich haben nie über dieses Bild geredet,

aber mir fiel schon früh auf, dass es neben der Erzählung *Ein besonderes Zimmer* abgedruckt war. Mit dem Zimmer in der Erzählung hat es Folgendes auf sich: Wird irgendetwas darin berührt, ein Zigarettenetui von A nach B gelegt, der Strauß künstlicher Lilien zurechtgerückt oder ein F auf dem Klavier gespielt, dann rührt sich auch etwas in der Welt. In China tritt ein Fluss über die Ufer, in Neuseeland bricht eine Epidemie aus, oder ein Sturm fegt über den nördlichen Teil von Kanada. Damals dachte ich, das sei ein Bild für Adam Weinbergs Lebensphilosophie: Hielt man sich nicht an seine Regeln, folgte prompt die Strafe. Aber vielleicht wollte Kurt Weinberg damit auch einfach nur sagen, dass wir die Welt durch unsere Handlungen beeinflussen können. Deine letzten Handlungen mit zwei meiner Freundinnen und drei deiner Party-Chicks sind ja ein lebender Beweis dafür, und bitte tu dir selbst einen Gefallen, und bestreite erst gar nicht, dass du mit Freundin Nummer zwei, nämlich Olivia O., was am Laufen hattest. In *Nein* steht es schwarz auf weiß, mitten im Buch, du hast das Kapitel *Olivia O. wird von bekanntem Autor verführt* sogar mit einem Eselsohr markiert. Olivia hat einen Blick für Details, dafür hätte ich sie sicher gelobt, wenn ich mich nicht gezwungen gesehen hätte, den Kontakt zu ihr abzubrechen. Mir gefällt zum Beispiel, wie sie deinen nach rechts geneigten Schwanz beschreibt. Ein Glück für dich, dass sie nicht wusste, wie sehr das mit deiner politischen Einstellung übereinstimmt. Sonst hätte sie sich wohl kaum so widerstandslos von dir flachlegen lassen.

Wie du vielleicht bemerkt hast, schreibe ich fast nichts über meine Mutter. Du glaubst wahrscheinlich, dass ich dir absichtlich Einzelheiten verschweige, denn so sind wir Frauen ja. Falsch wie die alten Briefmarken deiner polnischen Großmutter, das komplette Gegenteil von dir, der in allen Lebensla-

gen ehrlich bleibt, solange dein Schwanz nicht mit im Spiel ist. Wie viele Lebenslagen da noch übrig bleiben, kannst du dir ja selbst ausrechnen. Aber die Wahrheit ist, dass ich meine Mutter nicht kannte. Sie hat geputzt, einen Haufen Pullis gestrickt, die niemand brauchte, hat sich mit der Zeit immer mehr in ihre eigene Welt zurückgezogen und angefangen, Farne und Aralien auf der Fensterbank und Hortensien auf der Terrasse zu ziehen. Als sie tot war, hat Adam Weinberg ihre Sachen zur Verbrennungsanlage gefahren. Das Einzige, was ich noch retten konnte, war eine versilberte Puderdose, die sie in einer Schlafzimmerschublade aufbewahrt hatte. Ich habe die Dose schon länger nicht gesehen, aber wahrscheinlich liegt sie in irgendeinem Karton, zusammen mit dem ganzen Rest meines Lebens. Nachdem Adam Weinberg mit dem leeren Anhänger zurück war, machten wir einfach weiter, als wäre nichts passiert. So war es auch mit den Prügeln. Waren sie ausgeteilt, wandten wir uns wieder dem Abendessen zu oder führten eine angeregte Unterhaltung darüber, wie ich meine Mathematiknote verbessern konnte. Er stellte eine Putzfrau ein, die drei Mal pro Woche kam, und ich übernahm das Kochen. Abends verzog ich mich auf mein Zimmer im Erdgeschoss, während Adam Weinberg in seinem Arbeitszimmer im Keller verschwand. Kein Wunder also, dass ich noch mal bei null anfang, als ich die Gelegenheit dazu hatte, oder?

Die Antwort ist klar. Ich weiß genau, dass Autoren, die mit rhetorischen Fragen arbeiten, nur Hohn von dir ernten, aber glaub mir, Fucker: Ich wäre froh und glücklich, wenn mein Leben aus mehr rhetorischen und weniger unbeantworteten Fragen bestünde. Die größte dieser unbeantworteten Fragen verfolgt mich mittlerweile regelrecht, und nein, sie lautet nicht, warum du so ein Riesenvollidiot bist, auch wenn mir diese Frage natürlich ebenfalls durchs Hirn rast wie ein

Hamster auf Speed. Die große unbeantwortete Frage hat einen Namen. Sie heißt Virginia Hasle Svendsen. Oder einfach nur Gina. Du kennst sie vielleicht noch aus *Perhaps, Virginia*, dem letzten Song auf *A Multicolored Arrangement*, falls du überhaupt jemals so weit vorgedrungen bist. Wahrscheinlich nicht. Ich habe Gina diese Platte gewidmet, aber auch das ist dir vermutlich entgangen. Jedenfalls ist Gina diejenige, die ich dir jetzt auf einem Tablett aus reinstem Silber überreiche, als Zeichen meiner Großzügigkeit, die du überhaupt nicht verdienst. Nur damit du weißt, dass dein nächster großer Bestseller nicht in meiner Vergangenheit mit Adam Weinberg und Lulu Lind Weinberg vergraben liegt.

Gina war rothaarig und leichtsinnig und besaß jede Menge dieser *joie de vivre*, die du so liebst. Vielleicht, weil du selbst keine hast. Ihr Beiname war Königin der Nacht, was wohl auf ihrem größten Talent beruhte, nämlich Männer und Frauen zu verführen. Siehst du? Schon bist du interessiert, Fucker, aber ich muss dich enttäuschen. Sie wurde 1923 geboren und ist viel zu alt für dich. Sie war meine Großmutter.

Seit ich denken kann, war mir klar, dass sie und Kurt Weinberg die Einzigen in meiner Familie waren, mit denen ich etwas gemeinsam habe. Ich habe nie ein Bild von Gina gesehen, deshalb kann ich nicht sagen, ob das in ihrem Fall auch aufs Aussehen zutrifft. Ich hoffe es zwar, aber rothaarig bin ich ja auf keinen Fall, denn sonst könntest du mal sehen, wie ich die Rita Hayworth raushängen lasse, anstatt mir weiter die Haare schwarz zu färben. Innerlich ähneln wir uns jedenfalls, das weiß ich. Wenn ich als Kind nicht gehorchte, hat meine Mutter immer gesagt, ich sei genau wie Gina. Meine rebellische Art, der Egoismus und die Hysterie. Das alles hat offenbar eine Generation übersprungen, sodass die edlen Eigenschaf-

ten auf meine Mutter übergegangen sind und ich nur den genetischen Müll abbekommen habe. *Womit habe ich ein Kind wie dich bloß verdient?*, fragte sie manchmal, in der Regel unter Tränen, um den verächtlichen Unterton in ihrer Stimme zu überspielen und mir Schuldgefühle zu machen, weil ich sie zum Weinen brachte. So brauchte sie selbst keine Schuldgefühle zu haben, weil sie mich nicht liebte. Gina hatte Lulu auch nicht geliebt, obwohl sie mit ihren blonden Ringellocken und den großen, blauen Augen wie ein kleiner Engel aussah. Gina liebte nur sich selbst. Ich muss ganz klein gewesen sein, als ich das erfuhr, denn ich kann mich nicht daran erinnern, es jemals nicht gewusst zu haben. Ich erinnere mich auch an keinen Tag, an dem ich mir nicht vorstellte, wie es wäre, Gina einmal zu begegnen und plötzlich zu merken, dass ich jemandem aus meiner Familie ähnele. Realismus war offenbar noch nie mein Ding. Gina wurde das letzte Mal am 20. Mai 1948 lebend gesehen.

Folgendes weiß ich: Gina ist in Vordingloch aufgewachsen, aber ich habe keine Ahnung, wo. Ihr Vater war Arzt in der Psychiatrie, ihre Mutter war Hausfrau. Ich besitze kein einziges Bild von ihnen. Ich weiß auch nicht, ob Gina Geschwister hatte. Mit sechzehn wurde sie von einem Bauern namens Aage Lind schwanger, der lange vor meiner Geburt starb. Er muss ein toller Typ gewesen sein, wenn er Gina rumkriegern konnte, aber andererseits war sie damals sicher noch leicht zu beeindrucken gewesen. Sie heiratete Aage wegen der Schwangerschaft, obwohl sie ihn nicht liebte, und zog mit ihm auf einen heruntergekommenen Hof, den sie hasste. Dort bekam sie Lulu, meine Mutter. In Lulus ersten Lebensjahren lag Gina größtenteils mit Migräne im Bett, aber als Lulu in die Schule kam, blühte sie förmlich auf. Sie soll unzählige Affären gehabt haben, heißt es. Weiß der Geier, mit wem, in dieser Gegend.

Am 20. Mai 1948 wollten Aage und Gina ein Picknick machen, um ihren Hochzeitstag zu feiern. Über diesen Tag weiß ich mehr als über jeden anderen Tag in Ginas Leben, denn meine Mutter ist ständig darauf herumgeritten, obwohl sie nicht mal selbst dabei war. Das Wetter war herrlich, erzählte sie. Gina trug ein rot-weiß kariertes Kleid mit einer Schleife um die Taille, sie hatte den Picknickkorb am Arm, lief ein paar Meter hinter Aage her und pflückte Blumen. Nach einer Weile kamen sie auf einen kleinen Pfad, der in einiger Entfernung auf eine Lichtung führte, und wie Aage so immer weiter ging und über das Wetter redete, merkte er plötzlich, dass Gina hinter ihm überhaupt nichts mehr sagte. Er drehte sich um, und Gina war weg. Man kann doch nicht einfach so verschwinden, willst du jetzt vielleicht einwenden, aber genau das war passiert. Sie war verschwunden. Vielleicht war sie weggelaufen. Vielleicht hatte sie jemand umgebracht. Vielleicht war sie von Außerirdischen entführt worden. Vielleicht hatten Aages Lügen aber auch kürzere Beine als die altersschwachen Ponys auf seinem Hof.

Lulu war neun, als sie ihre Mutter verlor. Als meine starb, war ich zwölf. Ich bin mir nicht sicher, welchen anderen Schluss man daraus ziehen kann, als dass sich das Muster wiederholt. Lulu und ich sind beide mit unseren Vätern aufgewachsen, allerdings hat sie sich geweigert, über Aage zu reden, weshalb ich nicht weiß, ob er schlimmer oder besser als mein Vater war, doch ich möchte gerne glauben, dass sie versucht hat, mir das Leben einfacher zu machen, als es für sie selbst war. Sie wusste genau, wie furchtbar es ist, mit der Ungewissheit aufzuwachsen, ob die eigene Mutter noch lebt oder nicht, deshalb hat sie sich vorsorglich an einem Haken an meiner Zimmerdecke erhängt, damit ich mich nie fragen musste, was aus ihr geworden war. Ich habe sie gefunden. Ich

weiß ja, dass du über solche Einzelheiten immer ganz genau Bescheid wissen willst, damit du sie *entfalten* kannst, wenn du anschließend die Gefühlskanone in Position bringst und deinen Text mit Stilmitteln bombardierst. Du könntest dir auch einfach *She Hangs Brightly* anhören. Genau, das ist der Text auf *A Multicolored Arrangement*, den du *eindeutig am schwächsten* fandest, falls du dich noch an deinen Monolog erinnerst? Das war ja bei Weitem nicht dein einziger, muss man sagen. Du meintest, der Text sei unrealistisch und pathetisch und passe zu einer in Weltschmerz versinkenden Gothic-Band. Zufälligerweise gibt *She Hangs Brightly* aber auch eins zu eins wieder, wie es sich anfühlt, die eigene Mutter über seinem Bett hängen zu sehen. Und mehr gibt es zu der Sache wohl kaum zu sagen. Außerdem lautete ihr letzter Wunsch, den sie neben ausführlichen Anweisungen zur Pflege ihrer Zimmerpflanzen und Hortensien in ihrem Abschiedsbrief festgehalten hatte, dass sie in einem anonymen Grab beigesetzt werden wollte. Und glaub mir, Nat: Wo sie jetzt liegt, liegt sie gut. Sie hat sich Frieden gewünscht, und den soll sie auch haben.

Mit Adam Weinberg sieht die Sache ein wenig anders aus. Er ist weder tot noch in der Anonymität untergetaucht. Man kann zwar durchaus sagen, dass es in seiner Geschichte viele unbekannte Variablen gibt, doch seinen innersten Kern kenne ich. Er ist rauchfarben. Die Farbe verdichtet sich, wenn ich an ihn denke. Sie brennt mir in den Augen und schnürt mir den Atem ab. Dass ich ihn nicht mehr gesehen habe, seit ich im Jahr 2000 aus Vordingloch abgehauen bin, macht keinerlei Unterschied. Und es macht auch keinen Unterschied, dass wir in all den Jahren kein einziges Wort miteinander gewechselt haben – bis gestern Vormittag. Da hat er nämlich auf meinem Handy angerufen, aus heiterem Himmel und nicht ge-

rade zu meiner Freude. Sein Anruf ist der unmittelbare Grund für mein Gekritzel hier.

Als er anrief, standen die Bipolaren und ich gerade im Proberaum und stritten uns darüber, was wir mit der alten Dillie-Keane-Nummer *Look Mummy, No Hands* machen sollten. Ich war dafür, sie zu streichen und einfach mit unserem festen Nick-Cave-Repertoire weiterzumachen. *The Ship Song*, eventuell auch *Brompton Oratory*, das wir vielleicht mit ins Studio nehmen wollen, wenn wir *The Vanity Case* einspielen. *I wish that I was made of stone/So that I would not have to see/A beauty impossible to define/A beauty impossible to believe*. Was habe ich gesagt? Diesen Text würdest nicht mal du besser hinkriegen, Nat King Kaminski. Dolly wollte lieber, dass ich mich zusammenreiße und in die Dillie-Keane-Nummer einlebe. So einen beschissenen Kitsch-Song über eine Tochter, die auf einem Karussell sitzt und sich nach ihrer Mutter sehnt.

»Drück mal ein bisschen auf die Tube, das muss richtig gefährlich klingen, dann haben wir's. Du bist doch nicht Sarah McLachlan, verdammt noch mal«, sagte sie in einer Tour, während sie auf ihrem Bass die Grundtöne der ersten Strophe spielte. Muss ich noch erwähnen, dass unser Verhältnis dank dir, Fucker, in letzter Zeit ein kleines bisschen angespannt ist? Sarah McLachlan ist für sie, was Norah Jones für mich ist, und sie hielt sich die ganze Zeit dran.

»So wie jetzt ist das die reinste Mädchenkacke! Kann nicht mal irgendwer die rosa Kerzen anzünden?«

Ich hätte *Look Mummy, No Hands* am liebsten an die Industrielampe über uns gehängt und mit einem Maschinengewehr abgeballert, aber dann rettete mich zum Glück die ausländische Nummer auf meinem Handydisplay. Oder was auch immer sie mit mir machte.

Ich: *Ja?* [Laut genug, um Dollys unerträglichen Basslauf zu übertönen.]

Adam Weinberg: *Veronica, ich bin es. Ich weiß, es ist schon etwas her, seit wir ...* [Er räusperte sich ein paar Mal. Das schien aber nichts zu nützen.] *... seit wir das letzte Mal miteinander gesprochen haben, und ich weiß auch, dass du keinen Kontakt zu mir haben willst.* [Verdammt richtig bis hierhin.] *Aber ich muss dir etwas erzählen. Störe ich? Es klingt so, als würde da jemand Musik machen?*

Ich: *Adam? Wo bist du?* [Ich gab Dolly ein Zeichen, still zu sein. Das brachte sie aber nur dazu, noch lauter zu spielen.]

Adam Weinberg: *Ich wohne jetzt seit zehn Jahren in Berlin.*

Ich: *In Berlin?* [Eigentlich nicht weiter verwunderlich, dass er aus Vordingloch weggezogen ist, aber ich war trotzdem überrascht.]

Adam Weinberg: *Hör zu, Veronica, sie haben Halskrebs bei mir festgestellt. Es sieht nicht gut aus, die Ärzte sind nicht sehr optimistisch, und ich ...*

Ich: *Wenn es um dein Erbe geht, dann schlage ich vor, du spendest dein Geld dem Katzenschutzverein.*

Adam Weinberg: *Es geht nicht um mein Erbe, Veronica. Es geht um deine Großmutter.* [An dieser Stelle legte Dolly mit ihrer exaltierten Kate-Bush-Stimme los und sang *Look Mummy, no hands/I'm having to do it all by myself/Look, Mummy, no hands/I used to dismiss you/Now I just miss you.* Mehr was für die Backing Vocals als für den Sologesang, wie wir in der Band einstimmig beschlossen hatten, aber Dolly war das in dem Moment scheißegal.]

Ich: *Warte, Adam, ich gehe kurz raus. Einen Moment ... Okay, was hast du gesagt?*

Adam Weinberg: *Soll ich lieber später noch mal anrufen?*

Ich: [Den Kopf an die kühle Stahltür gelehnt] *Nein, nein! Lass es uns einfach hinter uns bringen.*

Adam Weinberg: *Erinnerst du dich noch an den Tag, bevor deine Mutter von uns gegangen ist? [Sag doch einfach, wie es war, du Idiot. Sie hat sich über meinem Bett erhängt, genau da, wo das Papiermobile immer hing.] Als wir drei zusammen im Schlosspark saßen und zu Mittag gegessen haben?*

Ich: *Ja?*

Adam Weinberg: *Damals ist eine Frau zu uns an den Tisch gekommen, weißt du das noch?*

Hier muss ich eine Klammer einfügen und etwas weiter ausholen, sonst ergibt der Rest des Gesprächs keinen Sinn für dich. Pass auf, Nat King: An dem Tag, bevor meine Mutter sich in ihrem weißen Satin-Pyjama über meinem Bett erhängte, saßen sie und ich und Adam Weinberg in einem Restaurant im Schlosspark von Vordingloch und nahmen ein klassisches Mittagessen bestehend aus Steak und Pommes frites ein. Der Grund dafür war Adam Weinbergs Geburtstag. Geburtstage und Beerdigungen in der engeren Verwandtschaft (womit hier Adam Weinbergs eisbergartige Mutter gemeint ist, die ein paar Monate vorher endlich von der Erdoberfläche verschwunden war) waren zu diesem Zeitpunkt die einzigen Anlässe, für die meine Mutter noch das Haus verließ. Von diesem Mittagessen ist mir am deutlichsten ihre Gabel in Erinnerung geblieben. Jedes Mal, wenn sie damit ein verschwindend kleines Stück Steak in die Barbecuesoße tunkte und zum Mund führte, zitterte sie. Das Weinglas musste sie unangerührt stehen lassen, die Serviette lag bis zur Unkenntlichkeit zerknittert auf ihrem Schoß. Eine Unterhaltung im eigentlichen Sinn fand während der Mahlzeit nicht statt, darin glich sie unseren anderen Mahlzeiten zu Hause im Backsteinhaus. Meine

Mutter schwieg, und Adam Weinberg fragte mich die Landeshauptstädte der Welt ab, weil am Montag ein Test in Erdkunde anstand. Tests waren die Sprache, die er am besten verstand, deshalb wurde sie bei uns recht oft gesprochen.

Wir waren gerade bei Südamerika angelangt, als mir eine Frau auffiel, die sich unserem Tisch näherte. Wie übergewichtig sie unter ihrem zeltartigen grauen Kleid tatsächlich war, kann ich nicht genau sagen, aber wenn ich auf hundertfünfzig Kilo tippe, nehme ich den Mund wohl nicht zu voll. Ihr Gesicht war so aufgedunsen, dass man ihr unmöglich ansehen konnte, wie alt sie war, aber dem dünnen weißen Haar und dem vornübergebeugten Gang nach zu urteilen musste sie die siebzig schon ein paar Jahre hinter sich gelassen haben. Während sie sich unserem Tisch näherte, schlug die Stimmung um und wurde bedrohlich. Meine Mutter saß kerzengerade auf ihrem Stuhl, hielt Messer und Gabel ein paar Millimeter über dem Teller und starrte die Frau an. Adam Weinberg dagegen bekam genauso wenig mit wie immer.

»Was ist die Hauptstadt von Bolivien?«, fragte er mich. Die Frau hatte grüne Augen. Sie kniff sie ein wenig zusammen und sah von meiner Mutter zu mir und wieder zu meiner Mutter.

»Und von Paraguay?«, fragte er weiter. Als ich nicht antwortete, schlug er mit der Faust auf die Tischplatte, sodass die Teller klirrten.

»Paraguay habe ich gesagt! Bist du dumm oder was?«

Die Frau hob einen Arm und zeigte auf meine Mutter.

»Warum hast du mir nie geantwortet?«, sagte sie laut und mit einer Stimme, die ich jederzeit wiedererkennen würde. Sie klang ein bisschen wie ein Schneidbrenner, ein bisschen wie eine Säge, ein bisschen so wie ich heute. Meine Mutter legte Messer und Gabel ab, sie sah noch gespenstischer aus als sonst, und sie wollte aufstehen. Ich sah, wie sie die Hände auf

die Armlehnen legte, ihre Lippen bewegten sich, doch Adam Weinberg hielt sie zurück.

»Verschwinde«, sagte er zu der Frau. »Augenblicklich!«

So sprach er immer mit mir, wenn sich meine Schulnoten verschlechtert hatten oder mein Egoismus, meine Aufmüpfigkeit oder meine anderen schlechten Eigenschaften zum Vorschein kamen, sodass ihm nichts anderes übrig blieb, als den Gürtel rauszuholen. Oder die Bratpfannen und Kabel, wie in den letzten Jahren, die ich noch zu Hause wohnte. Die Frau richtete den Arm auf Adam Weinberg.

»Dann hast *du* sie also genommen«, sagte sie leise. »Du warst es, natürlich, das hätte ich mir ja denken können. Du sollst auf immer und ewig verflucht sein, du Teufel.«

»Was genommen?«, fragte ich, aber wie gewohnt war meine Kindheit arm an Antworten. Einen Augenblick sah die Frau mich an. Irgendetwas rührte sich in ihrem Gesicht, zuckte um ihre Augen. Ich verstand ihre stumme Sprache nicht. Dann stand Adam Weinberg auf und stellte sich vor mich.

»Verschwinde jetzt! Sofort!«, sagte er. Über seinen Worten zogen dunkle Wolken auf, und die Frau machte ein paar Schritte rückwärts, den Arm weiterhin ausgestreckt. Sie ballte die Hand zur Faust und verfluchte ihn, bis ihr der Schaum vor den Mund trat. Dann entfernte sie sich in Richtung Gänseturm, wobei sie sich immer wieder umdrehte und meinem Vater zurief, er solle in der Hölle schmoren. Gott werde ihn dafür bestrafen, was er getan habe. Meine Mutter sah aus wie eine Schlafwandlerin, die mitten in einem Albtraum geweckt worden war, und Adam Weinbergs Wangen waren weißer als die Wände in seinem Backsteinhaus. Die Leute ringsherum starrten uns an. Adam Weinberg nahm in aller Ruhe wieder Platz, er und meine Mutter sahen sich an, und ich musste an ihre Stricknadeln denken. Reihenweise Maschen, die hinun-

terfielen, eine ganze Strickarbeit, die sich in einen Wollfaden auflöste. Ein aufgeribbeltes Nichts. So sah sie aus. Adam Weinberg nahm Messer und Gabel und schnitt den Rest seines Steaks in gleich große Quadrate, stach mit der Gabel in das erstbeste und führte es zum Mund.

»Wie heißt die Hauptstadt von Uruguay?«, fragte er und sah mich an, und ich hörte mich selbst Asunción antworten. Unheil verkündend zog er die Augenbrauen zusammen und kaute langsamer als nötig.

»Was hast du gesagt?«

»Nichts.«

»Bist du schwachsinnig, Veronica?«

Er schlug mit der Faust auf die Tischplatte, sodass das Weißweinglas meiner Mutter aus dem Gleichgewicht geriet.

»Na sag schon! Bist du das etwa?«

Meine Mutter sah sich entschuldigend um, als sie das Glas wieder hinstellte, so als wäre es ihre verflixte Schuld gewesen, dass sich der Wein über die Tischdecke verteilte und auf die Fliesen unter uns tropfte. Ich spürte, wie meine Jeans feucht wurde. Adam Weinberg überkreuzte die Füße unter dem Tisch.

»Montevideo«, sagte er. »Kannst du dir das jetzt vielleicht merken?«

Das konnte ich. Ich habe die südamerikanischen Hauptstädte nie wieder vergessen. Genauso wenig wie die Frau in dem zeltartigen Kleid, durch die ich lernte, dass man nicht auf der Stelle zu Stein wird, wenn man Adam Weinberg zur Hölle wünscht. Im Gegenteil. Man muss es nur nachdrücklich genug tun, dann ist er derjenige, der Angst bekommt. In den Jahren nach meiner Zeit in Vordingloch habe ich versucht, genauso cool zu werden wie diese Frau. Denk nur mal an den allerersten Hit von Schneewittchen and the Bipolars, *Shaken Baby*

Syndrome. Den größten Überraschungshit in der Geschichte der dänischen Radiocharts. Du hast gedacht, darin gehe es um Alices gewalttätigen Freund, und du hast sie verhöhnt, weil sie ihn nicht längst verlassen hatte. Aber in Wirklichkeit handelt der Song von Adam Weinberg. Wie du ja selbst am besten weißt, kann man seine Eltern nicht verlassen, egal, wie sehr man es versucht. Wenn es auf ihr Ende zugeht, tauchen sie plötzlich wieder auf, um reinen Tisch zu machen.

Gestern am Telefon war Adam Weinberg zum Glück nicht ganz so überheblich wie damals im Schlosspark von Vordinglo. Oder vielleicht war ich in der Zwischenzeit auch etwas cooler geworden.

Ich: *Willst du mir etwa sagen, dass die fette Frau, die...?*

Adam Weinberg: *Ja, die ältere Frau, die wissen wollte, warum deine Mutter ihr nie geantwortet hatte, war Gina.*

Ich [nach dem vergeblichen Versuch, die Bilder in meinem Kopf unter einen Hut zu bringen]: *Sie wollte nicht einfach nur was wissen. Sie hat geschrien und geflucht und dich sonst wohin gewünscht.* [Verständlicherweise, wie ich im Nachhinein noch gerne hinzugefügt hätte.]

Adam Weinberg: *Das ist eine Frage der Definition.* [Diesen Satz hat er immer mit Unheil verkündender Stimme gesagt, bevor er den Gürtel aus seiner Hose zog und sich bereit machte. Eine Frage der Definition. Sein ganzes Leben war mit solchen Fragen gepflastert.]

Ich: *Woher weißt du, dass das Gina war?*

Adam Weinberg: *1970 hat sie deiner Mutter zwei Briefe geschickt, in denen sie ihre Geschichte aufgeschrieben hat. Oder Teile davon. Den Teil, den deine Mutter nicht kannte, jedenfalls. Um diese Briefe ging es, als Gina zu uns an den Tisch kam. Ich habe sie geöffnet und gelesen, nur um sicherzuge-*

hen, dass... du weißt schon... [Nichts wusste ich.]... deine Mutter hätte das nicht verkraftet. Gina hat aufwühlende Dinge geschrieben. Deshalb habe ich die Briefe all die Jahre versteckt gehalten, das verstehst du hoffentlich.

Ich: *Nein.*

Adam Weinberg: *Doch, das verstehst du. Deine Mutter war doch gar nicht in der Verfassung, solche Briefe zu lesen. [War sie vielleicht in der Verfassung, Mutter zu werden, du Idiot?, hätte ich am liebsten in den Hörer gebrüllt. Doch stattdessen biss ich mir in die Wange, bis es anfang zu bluten.]*

Ich: *Was steht denn in diesen Briefen?*

Adam Weinberg: *Mir wäre es lieber, du liest sie selbst.*

Ich [erleichtert]: *Na dann schick sie mir halt. Ich wohne vorübergehend bei einer Freundin, warte, ich gebe dir ihre Adresse...*

Adam Weinberg: *Nein. Die Briefe bleiben bei mir. [Er räusperte sich wieder, aber dieses Mal klang es eher, als hätte er Atembeschwerden.] Genau deshalb rufe ich an, Veronica. Ich möchte, dass du kommst und sie dir abholst. Du brauchst auch nicht lange zu bleiben. Ich würde dich nur gerne noch einmal sehen, bevor ich... Du bist schließlich meine Tochter, auch wenn du den Namen gewechselt hast und nicht willst, dass...*

Ich [mit fester Stimme]: *Kommt nicht infrage.*

Adam Weinberg: *So redest du nicht mit mir!*

[Die doppelte Stahltür, an der ich lehnte, fiel dröhnend ins Schloss. Dolly war zu mir herausgekommen. Sie wollte wissen, ob alles in Ordnung sei, und mit der Hand über dem Hörer entgegnete ich, dass überhaupt nichts in Ordnung sei, aber dass ich ein Problem weniger hätte, wenn sie mich einfach in Ruhe ließe. Sie setzte sich auf die Treppe und sah



Leonora Christina Skov

Der erste Liebhaber

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74734-4

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Wild, unangepasst, provokant!

Die Punk-Sängerin Veronika Lake, wild, unangepasst, selbstbewusst und glamourös, schreibt einen hasserfüllten Brief an ihren ehemaligen Liebhaber. Nat Kaminski, einst erfolgreicher Autor einer Erotik-Trilogie, rücksichtslos, selbstverliebt und notorisch untreu, muss erkennen, dass sein neuer Roman nicht die Anerkennung findet, die er sich erhofft hatte. Und Rosa Stockholm trägt in einer Louis Vuitton-Tasche zahlreiche Schlüssel mit sich. Jeder steht für einen Liebhaber und die Identität, die sie für ihn angenommen hatte. Gemeinsam verstricken sie sich in eine außergewöhnliche Geschichte, in der sich das Netz aus Lügen, Täuschungen und Geheimnissen erst nach und nach entwirrt.

 [Der Titel im Katalog](#)